:: Das Armband ::

Roman von E. von Barner-Aagard.

(1. Fortsetzung)

So vergingen sechs Wochen seit dem Tag, an dem Emil zum erstenmal die prachtvollen Räume der Gräfin betreten hatte, und das Gemälde war noch nicht halb vollendet. Der Grund hierzu lag zum Teil in ihrem unbeständigen und unruhigen Wesen, das ihr nicht gestattete, länger als eine halbe Stunde still zu sitzen, zum Teil darin, daß Emil kein eigentlicher Schnellmaler war. Seine Gemälde wurden mit gewissenhafter Sorgfalt ausgeführt. Sie waren keine geistlosen, verschönerten Phantasiebilder. Dazu war sein Charakter allzu wahrheitsliebend. Aber sie waren eine naturgemäße Wiedergabe des Originals, mit einem leichten Pinsel und einer Farbenpracht gemalt, die Geschmack, Bildung und Genie verrieten.

Dieser offene und freimütige Künstler war für den von Gefallsucht und Eitelkeit getrübten Blick der Gräfin ein vollständiges Rätsel. Sie gab sich alle Mühe, den Schlüssel zu finden, der ihr sein Herz öffnete, und sie hatte bereits alle Kunstgriffe der Koketterie vergebens benutzt. Er war und blieb derselbe, gleich höflich und bescheiden, aber auch ebenso gleichgültig. Sie entdeckte in seinem Blick niemals einen Schimmer von Bewunderung oder ein wärmeres Gefühl für sie.

„Ja, in den vielen Wochen, in denen Sie mich und meine Eigentümlichkeiten, wie Sie sagen, studiert haben," sagte die Gräfin eines Tages zu Emil, „habe ich mir von Ihnen und Ihrem Charakter gleichfalls eine kleine Idee gemacht. Herr Norstrand."

„Das ist wirklich allzu viel Ehre die Frau Gräfin meiner geringen Person erweisen. Aber ich hoffe, daß Sie über mich keine ungünstige Meinung gefaßt haben."

„Im Gegenteil! Ich nehme an, daß Sie sich geschmeichelt fühlen werden, wenn ich Ihnen jetzt einen Gedanken über Sie verrate. Erstens sind Sie frei von jeder Eitelkeit und die Folge davon ist, daß jedes Kompliment und jeder Tadel, über Sie selbst und Ihre Werke Sie gleichgültig läßt."

„Darf ich mir einen kleinen Einspruch erlauben," unterbrach Emil sie. „Das ist nur ein bedingtes Lob. Ein solches Fehlen von Eitelkeit grenzt fast an Anmaßung."

„Durchaus nicht! Sie wissen, daß Ihre Handlungsweise, Ihr ganzes Wesen und Ihre Arbeiten tadellos sind. Sie führen sich in Uebereinstimmung mit den Gesetzen des Gewissens, der Pflicht und der Ehre auf. Daher sind Sie erhaben über die Kleinlichkeiten, unter denen wir andern so oft leiden."

„In diesem Falle habe ich den großen, unverzeihlichen Fehler, daß ich mich für vollkommen halte, und ich würde mich dann von meinem Ziel mehr entfernen, als mich der Vollkommenheit nähern."

„Das wird der Mensch nie zu tun wagen, der nichts ohne völlige Ueberlegung unternimmt und sich nicht von seinen Gefühlen hinreißen läßt."

„Mit anderen Worten, Frau Gräfin," entgegnete Emil ernst, „Sie halten mich für kalt und herzlos."

„Herzlos? — Ja und nein, wie Sie wollen," entgegnete die Gräfin mit bedeutungsvollem Lächeln. „Ich nehme an, daß sie ein exemplarischer Sohn, ein treuer Freund und gut gegen die Dürftigen sind. So weit erstreckt sich Ihr Hang, aber keine Haarbreite weiter, da sich der kleine Gott Amor noch niemals die Mühe gemacht hat, sich in Ihr Heiligtum zu schleichen. Er ist sicher bange, daß er dort in die Gesellschaft allzu vieler respektabler, ernster und tiefgehender Gefühle gerät."

„Vielleicht," antwortete Emil kurz.

„Oder vielleicht geht es Ihrem Herzen so, wie denen der meisten Herren, daß es zu empfänglich für die Liebe ist?"

„Gnädige Frau irren. Ich habe noch nie geliebt."

„Dachte ich es nicht. Sie sind ein Phänomen, das wert ist, studiert zu werden. Ich sehe in Ihnen bereits einen alten Hagestolz, der alle diejenigen verdammt, die zu Amors Fahne schwören."

„Ich fürchte, daß Frau Gräfin sich wieder irren. Weil ich noch nicht geliebt habe, sehe ich nicht ein, warum mir dieses Gefühl für immer versagt sein sollte."

„Ist es möglich," rief die Gräfin lachend aus. „Sie halten sich wirklich einer solchen Torheit fähig. Aber das Weib, das Sie zu fangen vermag, müßte mit übersinnlicher Schönheit begabt sein. Oder, wie soll sie sich sonst auszeichnen?"

„Ich bin wirklich nicht imstande," entgegnete Emil, „die Frau zu beschreiben, die möglicherweise dazu bestimmt ist, mein Dasein mit den warmen Sonnenstrahlen der Liebe zu verschönern. Mit meinem besten Willen vermag ich es nicht, aber ich kann der Frau Gräfin versichern, daß mein geringes Ich ein zu unbedeutender Gegenstand für Ihre Gedanken ist."

Damit war die Unterhaltung beendet. In ihrem stillen Sinn nannte die Gräfin ihn einen Tölpel, eine unbedeutende Person, der höchstens fähig ist, ein geringes Bürgermädchen zu verführen, das ihm eine gute Suppe kocht. Und sich mit ihm zu beschäftigen, dazu hatte sie sich gedemütigt! Aber damit sollte die Sache auch aus sein. Er sollte schon den Unterschied zwischen ihr und ihm merken. Sie erklärte in einem unfreundlichen Ton, daß ihre Sitzung jetzt vorbei sei, und er verließ das Haus mit dem Gefühl, daß seine Unvorsichtigkeit ihm eine Feindin geschaffen hatte.

Als Emil sich einige Tage später meldete, gab der Diener ihm den Bescheid, daß die Frau Gräfin ausgefahren sei, daß er aber warten könne, bis sie heimkehre. Er warte also, und kurz darauf trat Arabella ein. Ein liebliches Lächeln umspielte ihren Mund, als sie sich Emil näherte und in einem freundlichen Ton die Abwesenheit ihrer Mutter entschuldigte.

„Ich kann nicht leugnen," entgegnete Emil, „daß meine Zeit augenblicklich sehr kostbar ist, da ich an einigen Genrebildern male, die ich gerne zur Ausstellung fertig hätte."

„Was stellen sie vor?" fragte Arabella geradeaus.

„Das eine ist ein alter Veteran, der einigen kleinen Knaben seine Kriegserlebnisse schildert, während die Kinder ihm begeistert zuhören. Das Sujet wird dem gnädigen Fräulein wohl etwas, gewöhnlich erscheinen, aber ich habe einige interessante Kinderphysiognomien ausfindig gemacht, die als Modelle wie geschaffen sind. Was den alten Krieger betrifft, so hatte ich ein besonderes Interesse daran, ihn zu malen, denn es ist mein eigener Vater."

„Ihr Vater lebt also? Und ihm geht es gut?"

„Er nahm seines gichtischen Leidens wegen Abschied. Soldat, wie er mit Leib und Seele ist, war sein sehnlichster Wunsch, daß ich gleichfalls die militärische Laufbahn einschlagen sollte. Ich konnte mich aber von Pinsel und Palette nicht trennen. Allerdings war meine Künstlerlaufbahn nur dünn mit Rosen bestreut. Desto mehr habe ich die Dornen gefühlt."

„Wie das?" fragte Arabella. „Sie überwanden ja alle Hindernisse und haben Ihr Ziel erreicht. Sie sind doch ein angesehener Maler."

„Und doch hat meine Kunst mir bis jetzt kaum mehr als das trockene Brot gebracht," entgegnete Emil in seiner gewöhnlichen geraden und offenen Weise. „Die Dornen, von denen ich vorher sprach, sind die Verfolgungen, Neid und andere Beweggründe, die sich in einer harten und bösartigen Kritik, offnen wie geheimen, äußern, und diese reichen nur zu oft aus, um das ganze Talent und den Fleiß eines jungen Künstlers zugrunde zu richten."

„Aber derartige Widerwärtigkeiten haben doch Ihren Mut nicht gebeugt," fuhr Arabella fort. „Wenn Schlechtigkeit uns begegnet, bewaffnet man sich mit trotziger Kälte und Gleichgültigkeit, um frei und stark in die Schranken treten zu können. Es gibt nur einen einzigen, vor dem man sich in Demut beugt —"

Arabella hielt inne. Sie sprach in dem ihr eigenen stolzen Ton, der eine imponierende Haltung über das hübsche junge Mädchen ausbreitete, dessen freundliche Augen dem warmen Blick Emils begegneten. Kurz darauf fragte sie: „Sagen Sie mir, Herr Norstrand, haben Sie je einen Menschen getroffen, vor dem Sie sich in Demut hätten beugen können?"

„Ja," entgegnete Emil, „vor meiner Mutter habe ich mich gebeugt, weil ihr ganzes Wesen Liebe und Demut ist."

Arabella schlug die Augen nieder und ein krampfhafter Zug zeigte sich um ihren Mund. Ihre Brust hob sich unruhig und eine hohe Röte bedeckte ihre Wangen. Um ihre Bewegung zu verbergen, beugte sie sich über eine kostbare Blumenvase und begann ein Bukett zu ordnen. Norstrand stand wie festgenagelt da. Es war ihm unmöglich, seinen Blick von ihr loszureißen. Es entstand eine Pause, die er unterbrach.

„Sie meinten, Komtesse, daß trotzige Kälte und Gleichgültigkeit die besten Waffen gegen die Schlechtigkeit der Menschen und zur Aufrechterhaltung unseres Mutes sind. Dies ist vielleicht manchmal wahr, wenn man auf dem großen Kampfplatz des Lebens steht, ich sehe diese Waffe als eine starke Panzertracht an, die nur zu leicht allzu fest schließt, so daß die frische Herzenswärme zuletzt unter dem Gewicht des kalten Panzers verdunstet. Nein, da ist eine andere Waffe, die ich kenne und ich vorziehe. Das ist die Arbeit — Sie blicken mich verwundert an, Komtesse. Man hat meine Schöpfungen verspottet, hat sie Kinderwerk genannt, mitleidig die Achsel über sie gezuckt oder sie ganz übersehen. Es gab Augenblicke, in denen ich mich für einen Tor hielt, der ein Talent hervorzwingen wollte, was der Himmel mir versagt hatte. Ich warf den Pinsel weg und gelobte mir, ihn nie wieder anzurühren. Den Müßiggang ertrug ich aber nicht, und die Sehnsucht wurde so innig und so warm, daß ich meine Arbeit wieder aufnahm, und dann stand die Schlechtigkeit der Welt für mich nur noch wie ein häßlicher Traum da. Ich lebte dann nur dem Bild, das ich malte. Ich liebte es, wie eine Mutter ihr Kind liebt, wie Prometheus seiß Werk liebte, als er seine Fackel an dem Feuer der Sonne anzündete, um seinen Schöpfungen Wärme und Leben einzuflößen. So arbeitete ich lange und unverdrossen, bis ich wenigstens einen geringen Teil der Welt anzuerkennen zwang, daß meine Werke doch nicht ganz zu verachten sind."

„So," entgegnete Arabella mit einem wehmütigen Lächeln, „kann nur der denken und handeln, auf den das Genie seinen Stempel gedrückt hat. Anders verhält es sich mit uns Sterblichen, welche die Waffe nicht gebrauchen können."

„Darin irren Sie, Komtesse! Es gibt eine Reihe von Waffen, die zu eines jeden Verfügung stehen. Arbeit ist des Lebens Lohe. Die Natur selbst arbeitet — alles ist in ununterbrochener Tätigkeit. Sollte da der Mensch nicht alle Schätze anwenden, die der Himmel ihm gegeben hat. Wenn wir einst den Abend unseres Lebens erreichen und auf die verschwundene Zeit zurückblicken, dürfen wir uns nicht sagen müssen: „Du hast einen langen Weg zurückgelegt, aber nirgends hast du eine Spur deiner Arbeit hinterlassen. Du hast nichts vollführt. Dein ganzes Dasein ist unnütz und unfruchtbar gewesen!" — Verzeihen Sie, daß ich so zu Ihnen spreche," fuhr er in bewegtem Ton fort. „Ich hätte einsehen müssen, daß Sie mich nicht verstehen können; es besteht ein zu großer Unterschied zwischen den Stellen, an denen unsere Wiegen gestanden haben. Ich bin ein armes Kind der Arbeit — und deshalb liebe ich die Arbeit, darin liegt mein ganzes Dasein. — Sie Komtesse, sind dagegen in Reichtum und Ueberfluß geboren und erzogen. Es ist daher natürlich, daß der Genuß dieser Güter, die Rosen auf Ihren Weg streuen, Sie glücklich machen muß."

„Glauben Sie denn," versetzte Arabella ernst, „daß die Rosen keinen Dornen haben? Sie sind verborgen, aber gerade deshalb so schmerzhaft. — Wir sprachen ja aber von der Arbeit. Sie meinen, daß ich Sie nicht verstehe. Ich habe dagegen die Wahrheit Ihrer Worte völlig erfaßt, und ich erkenne, daß jeder Mensch, der Arme sowohl wie der Reiche, seine Pflichten und seine Aufgaben hier im Leben hat."

Die Unterredung wurde plötzlich abgebrochen. — Draußen hörte man ein lautes Klingeln. Wenige Minuten später trat die Gräfin ein. Sie war in einen Zobelpelz gekleidet und auf dem Kopf trug sie einen weißen Sammethut mit großen weißen Straußfedern.

„Entschuldigen Sie, Herr Norstrand, daß ich Sie warten ließ. Ich habe mich verspätet, und da ich in wenig Augenblicken eine Freundin erwarte, kann ich Ihnen heute nicht sitzen, aber morgen."

Emil machte der Gräfin eine höfliche, aber kalte Bewegung, in dem Grusse, den er dagegen mit Arabella wechselte, würde ein Fremder mehr als eine gewöhnliche Höflichkeit gelesen haben. Die Gräfin aber bemerkte nichts. Sie war vor den Spiegel getreten, um ihre Toilette zu ordnen.

Der junge Künstler zweifelte keinen Augenblick daran, daß das Benehmen der Gräfin kein zufälliges, sondern absichtlich berechnet war, um ihn zu verletzen und ihm zu zeigen, wie wenig Beachtung sie ihm schenke.

Es war sich darüber klar, daß ihm nur zwei Wege offen standen. Entweder er mußte sich in die Reihe ihrer Anbeter einträgen oder aber sich als Diener behandeln lassen, wenn er überhaupt weiter in dem Hause verkehren wollte. Natürlich wählte er das letztere, da es ihm unmöglich war, sich dieser gefallsüchtigen Frau vor die Füße zu werfen. Er dachte an Arabella, deren feine Weiblichkeit an der Seite der unfeinen Mutter verdoppelt hervortrat. Das junge Mädchen war in seinen Augen nicht mehr ein stolzes, kaltes und herzloses Geschöpf. Ein Zipfel des Schleiers, in den sie sich vor den Augen der Welt einhüllte, war heut vor seinem Blick gehoben, und er hatte in ihrem Herzen Knospen zu manchem edlen Gefühl entdeckt. Diese Knospen waren aber nie von einer liebevollen Hand gehegt und gepflegt worden.

Er entdeckte, daß sie sich unglücklich fühlte, und er zweifelte nicht daran, daß ihre Mutter ihr Unglück war. Er erinnerte sich seiner Mutter liebevolle Worte, als Doktor Anker zum erstenmal von Arabella sprach, und es tat ihm weh, daß er sie anfänglich so hart beurteilt hatte. Ein warmes und inniges Gefühl durchströmte sein Herz, als wollte er dem jungen Mädchen Abbitte leisten.

Er wurde in seinen Gedanken durch Anker unterbrochen. „Wie gedankenvoll du bist, Emil," rief dieser aus. „Und weshalb? — Es war prächtig, daß ich dich traf. Ich wollte dich gerade bitten, morgen mit einigen alten Freunden bei uns zu speisen. Baron Kongsberg hat mir einen vorzüglichen Rehbock gesendet. Ich bin ja kein Arzt. Uebrigens ein prächtiger Mensch, ein wahrer Freund der Künste. Ich möchte nur, daß du seine Bekanntschaft machst."

Dann fragte Anker, wie es Emil im Stjernholmschen Hause ergehe, und mit wenigen Worten berichtete dieser, was zwischen ihm und der Gräfin vorgefallen.

„Dachte ich es doch," sagte der Arzt. „Also jetzt sind wir bei dem Akt der Komödie. Sie ist und bleibt immer dieselbe, und es würde mich freuen, wenn du erst fertig wärest und nicht nötig hättest, einen weiteren Schritt in das Haus zu setzen."

Merkwürdig genug fand Emil, daß er nicht derselben Meinung war, und in ziemlich melancholischem Ton sagte er: „In kurzem ist das Gemälde fertig und dann ist die Bekanntschaft aus. Ich werde natürlich nicht häufiger im Leben mit ihr in Konflikt geraten, da ich nicht zu der Sphäre gehöre, in der sie und ihre Tochter sich bewegen."

„Man sollte wirklich glauben, daß du dies beklagtest," unterbrach ihn Anker verwundert. „Nun, ich sehe ein, daß es dich peinigt, auf eine Frau Rücksicht nehmen zu müssen, die auf dem niedrigsten Standpunkt in der menschlichen Gesellschaft steht. Wenn es nur dabei bliebe, sie ist aber nicht nur unberechenbar, sondern zu Zeiten auch unzurechnungsfähig, so daß ich keine Verantwortung darüber übernehmen möchte, auf was sie sonst noch verfällt — da auch die Komtesse Arabella noch ebenso unliebenswürdig und abstoßend wie früher ist, so kann man mit Recht sagen, daß sie sich mit ihrer Mutter darin vereint, dir die Stunden zu verüßen, die du in dem Hause zubringst."

„Nein," nahm Emil mit Wärme das Wort. „Wir haben sie beide falsch beurteilt. Sie ist ein edles und hochherziges Mädchen, das man aber erst langsam kennen lernt. Auf ihren Schultern ruht eine schwere Last, und um vor der Welt ihren Gram zu verbergen, hält sie mit kräftiger Hand die Maske dicht vor ihr Gesicht. Wenn man sie einmal fortnimmt, so ist es nicht nur die körperliche, sondern auch die seelische Schönheit, die sich in ihren Zügen abspiegelt. Sie ist eine Lilie, so rein und zart, aber diese feine Blume wird in den Schatten der prahlenden Tulpe gestellt."

„Es tut mir leid," entgegnete Doktor Anker, dessen gutes Herz nicht imstande war, einem andern unrecht zu tun, „wenn ich sie zu hart beurteilt habe, namentlich da sie als junges Mädchen milde beurteilt werden müßte. Die Schuld liegt aber größtenteils an ihr selbst."

„Die Sache ist, daß sie das Leben von einem falschen Standpunkt betrachtet hat," fuhr Emil fort, „oder richtiger gesagt, sie hat es überhaupt nicht erfaßt, weil sie statt einer liebevollen Führung und einer vernünftigen Erziehung nur das Häßliche im Leben gesehen hat. Die edlen Gefühle sind noch nicht erweckt. Deshalb findet man bei ihr auch wenig Spuren derselben."

„Dann wird sie sich schon früher oder später in ihrer wahren Gestalt zeigen," meinte Doktor Anker. „Ich werde sie von heute anders beurteilen, das verspreche ich dir. Doch, ich muß jetzt in die Praxis. — Also auf Wiedersehen morgen abend."

Damit trennten sich die Freunde.

*

Während Emil den übrigen Teil des Tages in seinem Atelier zubrachte und oft in bis jetzt unbekannte Träumereien verfiel, löste im gräflichen Hause der eine Besuch den andern ab, und Arabella hatte kaum Zeit, Toilette zu einem Diner zu machen, zu dem ihre Mutter sie führte. Erst spät am Abend, als sie mit sich allein war, fand sie die Muße, um sich ihren Gedanken zu überlassen. In dem Zimmer, das ebenso wie die übrige Wohnung elegant eingerichtet war, saß Arabella, mit dem Ellbogen auf einen kleinen Marmortisch gestützt, und starrte träumerisch vor sich hin. Es war, als ob ein Name, den sie nicht auszusprechen wagte, auf ihren Lippen schwebte.

Hätte Emil sie in diesem Augenblick in ihrer ganzen Schönheit gesehen, würde sein Herz noch stärker geklopft haben.

Sie dachte daran, wie hübsch er von seinen Eltern gesprochen hatte, ohne sich deren Herkunft zu schämen, und sie dachte an ihre Mutter, deren Eltern sie nie gekannt und deren Namen sie nicht nennen durfte, von denen sie aber wußte, daß sie arme, aber achtbare Bürgersleute waren. Mit Tränen in den Augen wünschte sie, daß sie von ihrer Mutter ebenso gut sprechen könnte, als Emil von der seinen erzählt hatte. Wie gern wollte sie nicht auch ihre Mutter lieben. Und wie oft hatte ihr kindliches Gefühl sie nicht zu der Mutter hingetrieben! Ihre entgegengesetzten Anschauungen und Grundsätze von allem im Leben hatten aber immer eine eiserne Mauer zwischen sie gestellt.

Aber, war sie denn selbst fehlerfrei? Nein, das fühlte sie nur allzu wohl. Sie sagte sich, daß ihr bisheriges Dasein öde und nutzlos gewesen war. Sie dachte mit Schrecken daran, daß sie einst an ihrem Lebensabend vergebens nach einer einzigen segensreichen Tat suchen würde, eines einzigen Verdienstes in der langen Reihe von Jahren ihres irdischen Wandelns. — Arbeit ist des Lebens Los, hatte er ihr gesagt. Sie hatte noch nie daran gedacht, dem Bedürftigen eine helfende Hand zu reichen, hatte kein Lebensziel gehabt! Zwar hatte sie niemandem hartherzig ihre Hilfe versagt, sie war aber auch niemals den Leidenden entgegengekommen. Jetzt war die Wahrheit plötzlich vor ihr entschleiert. Seine Worte hatten ein neues und besseres Leben in ihr erweckt. Sie wollte arbeiten und sie beschloß, von diesem Augenblick an zum Wohl der leidenden Menschen zu wirken, sowohl durch ihr Geld, wie durch ihren persönlichen Rat und ihre Hilfe. Darauf begab sie sich zur Ruhe, leichteren Herzens und zufriedener, als seit langer Zeit. Von diesem Tage an trocknete sie in der Stille manche Träne und lockte ein Lächeln der Freude auf manchem gramdurchfurchten Antlitz hervor.

*

Als Norstrand am nächsten Tage die Gräfin begrüßt hatte und er Arabellas freundlichem Blick begegnete, ergoß sich eine verräterische Röte über seine Wangen, die der Aufmerksamkeit der Gräfin nicht entging. Mit Blitzeseile weckte ein Verdacht ihre Seele und dieser wurde dadurch bestärkt, daß sie mehrere Male während des Besuches entdeckte, wie Emil heimlich Arabella mit einem Ausdruck betrachtete, den sie schon lange vergebens für sich erwartet hatte. Liebe macht blind. Eifersucht aber klarsehend, denn sie gibt der Phantasie Falkenaugen. Sie beschloß indessen, sich nichts merken zu lassen, bis sie die jungen Menschen näher beobachtet hatte.

Bei des Künstlers nächsten Besuchen war nichts zu entdecken, wenngleich ihr Mißtrauen stetig wuchs. Sie wurde deshalb immer wortkarger und bitterer gegen Emil. Das schmerzte Arabella, die den wahren Grund nicht ahnte; und sie suchte desto eifriger den unangenehmen und kränkenden Eindruck zu verwischen, den das Betragen der Mutter in Emil erwecken mußte. Seine Liebe wuchs von Tag zu Tag, er gab seinen Gefühlen aber selbst diesen Namen nicht, da er sich die Möglichkeit nicht denken konnte, daß er sein Auge zu ihr mit dem Blicke eines Geliebten erheben würde. In seinem Herzen hatte er ihr einen Altar aufgerichtet, und er kniete vor dem Ideal wie vor einem Madonnenbild.

Eines Tages, als er dasaß und malte, meldete der Diener den Großkaufmann Frederichsen an.

„Ich habe ja gesagt, daß ich niemanden empfange," entgegnete die Gräfin ungeduldig. „Bitten Sie ihn, in einer Stunde wiederzukommen."

Der Diener ging, kam aber mit der Antwort des Großkaufmanns zurück. Dieser müsse die Gräfin unbedingt in einer Geschäftsangelegenheit sprechen, die keinen Aufschub gestatte. Verdrießlich erhob sich die Gräfin und verließ das Zimmer. Emil und Arabella waren allein. Eine plötzliche Verlegenheit ergriff sie beide. Keines von ihnen wußte, wie es das Schweigen brechen sollte. Der junge Mann trat an ein großes Gemälde heran, das sich dicht neben Arabellas Platz befand und sagte:

„Ich habe dieses Bild oft bewundert. Es ist meisterhaft ausgeführt und das Sujet ist gleichfalls sehr hübsch."

„Das ist mein Geburtsort," entgegnete Arabella, „und Horace Vernet hat das Bild gemalt. Mein Vater lernte ihn auf einer seiner Reisen kennen, und er verbrachte den Sommer vor Papas Tod bei uns. Ich sitze oft ganze Stunden da und betrachte das Bild. Es erweckt tausend Erinnerungen in mir, und es kommt mir immer vor, als wenn die untergehende Sonne ein Symbol meines Glücks ist, das im Begriff stand, mit dem Tod meines Vaters unterzugehen."

„Ihr Vater war damals ja noch im besten und kräftigsten Alter?" fragte Emil und näherte sich ihr.

„Er war erst achtundvierzig Jahre alt und er schied so ungern. Ich glaube, — meinetwegen. Hier ist sein Porträt," fügte sie hinzu und holte ein Medaillon hervor, das sie auf der Brust trug. „Sie drückte an einer Feder und ein sehr hübscher, auf Elfenbein gemalter Kopf kam zum Vorschein. Emil beugte sich über ihre Schulter, um ihn zu betrachten und rief aus: „Wie hübsch ist er und wie er Ihnen gleicht!"

Es war seine Absicht nicht, ihr ein Kompliment zu machen, das Gesagte war aber seine aufrichtige Meinung und als solche nahm sie es auch auf.

(Fortsetzung folgt)

150 Jahre Deutschtum in Galizien.

D.A.Z. Es sind jetzt gerade 150 Jahre verflossen, seitdem sich die Vorfahren der heutigen Deutschen in dem damals eben von Polen an Oesterreich gekommenen Galizien niederließen. Die Einwanderung der etwa 13,000 Bauern und Handwerker aus der Rheinpfalz und ihren Nachbargebieten erfolgte auf Grund des Ansiedlungspatents Kaiser Josephs II. vom 17. September 1781. Heute zählt das Deutschtum in Galizien etwa 60,000 Seelen. Sein geistiger Mittelpunkt ist Stanislau, wo sich die berühmten Zöckerschen Anstalten befinden und wo jetzt ein deutsches Heimatmuseum begründet wurde. Infolge der trüben Gegenwart wird von einer besonderen Ansiedlungsfeier abgesehen. Prof. Dr. A. Klein, Graz, widmet im Septemberheft der Zeitschrift „Grenzland" (Graz) der 150-Jahrfeier des galizischen Deutschtums ein Gedenkblatt.

Fühlt sich zehn Jahre jünger.

„Ich litt an Gliederschmerzen und war von Urinbeschwerden geplagt. Nach dem Gebrauch von Forni's Alpenkräuter fühle ich mich nicht nur wohl, sondern auch um zehn Jahre jünger; ich bin 61 Jahre alt," schreibt Herr Amb. Bisson aus East Angus, Que. Diese berühmte Kräutermedizin wirkt auf die Ausscheidungsorgane; sie reguliert den Stuhlgang und vermehrt den Harnfluß; sie ist in Apotheken nicht zu haben, sondern wird direkt von Dr. Peter Fahrney & Sons Co., 2501 Washington Blvd., Chicago, Ill., geliefert.

Zollfrei, geliefert in Canada.

— Wenn viele alte Pioniere sehen könnten, in welch unglaublicher Weise gewisse Abkömmlinge die deutsche Sprache mit Füßen treten, sie würden bestimmt mit dem Knüppel dreinschlagen.

Bester Weg um saueren Magen in Ordnung zu bringen

Saurer Magen, Verdauungsschwäche, Gas, diese drei Störungen zusammen genommen, meinen gewöhnlich ein und dasselbe: zuviel Säure. Die Magennerven sind gereizt. Zuviel Säure macht die Nahrung im Magen und in den Gedärmen sauer.

Um überflüssige Magensäure zu beseitigen, nimmt man Alkali. Die beste Form Alkali für diesen Zweck ist Phillip's Milk of Magnesia. Nehmen Sie einen Löffel voll von diesem harmlosen und ohne Beigeschmack versehenen Mittel in ein Glas Wasser. Es arbeitet sofort. Der Magen verliert die Säure. Sie sind in fünf Minuten wieder glücklich. Ihre Herzbeschwerden, Gas, Kopfschmerzen, mürrisches Wesen oder Verdauungsschwäche sind verschwunden.

Lernen Sie Phillip's Milk of Magnesia kennen und Sie werden jedes andere Mittel verwerfen. Es ist die angenehmste und wirksamste Weise, das System zu alkalisieren, die Uebersäurungserscheinungen zu lindern.

Phillip's Milk of Magnesia wird von Doktoren seit über 50 Jahren verordnet. 50c Flaschen sind in allen Drogerien erhältlich. Sind Sie sicher, daß Sie die echte erhalten.

(Hergestellt in Canada.)

Wenn Sie nie Schmerzen oder Pein haben
Wenn Ihr Blut reich und rein ist
Dann lesen Sie dies nicht!

Wir verschenken eine Flasche des berühmten Schmerzentöter Blackhawk's (Rattlesnake Oil) Indianer-Liniment.

Für die Behandlung und Linderung von Rheumatismus, Neuritis, lahmer Rücken, steife Gelenke, Taubheit, Zahnschmerzen, Neuralgie, müde und geschwollene Füße, Schmerzen, Pein, usw.

Wir geben auch eine Woche Behandlung des Blackhawk's Blut- und Körper-Tonik frei. Ein Laxiermittel vollständig von Wurzeln und Kräutern hergestellt, empfohlen für Reinigung und Aufbau des ganzen Systems. Es löst und entfernt allen Schleim und alte Ueberreste des Magens und der Gedärme, zerstört die Keime und Parasiten und entfernt die Ursachen der Magenbeschwerden, von Nieren-, Leber- und Blasenleiden, Hautkrankheit, Rheumatismus und unzählbaren anderen Leiden, die durch untätige Organe und unreines Blut entstehen.

Um es möglich zu machen, daß Sie ein zufriedener Gebraucher der Blackhawk's (Rattlesnake Oil) Indianer Liniment werden, und den Nutzen davon erhalten wie ihn andere davon haben, machen wir Ihnen dies spezielle Angebot.

Blackhawk's (Rattlesnake Oil) Indianer-Liniment wird für $1.00 per Flasche verkauft. Während unseres speziellen Angebots schneiden Sie diese Anzeige aus und senden Sie dieselbe nebst $1.00 an uns, dann senden wir Ihnen portofrei zwei $1.00 Flaschen samt einer einwöchentlichen Portion der Blackhawk's Blut- und Körper-Tonik, alle drei für nur $1.00.

Volle Beschreibung in Deutsch bei jedem Paket.

Zufriedenheit zugesichert oder Geld zurück erstattet.

Blackhawk Indian Remedy Co.

1536 Dundas St. W. Dept. G. Toronto 3, Ont.